



UNIVERSITÄTS-
BIBLIOTHEK
PADERBORN

Universitätsbibliothek Paderborn

Sagen aus dem Teutoburger Walde und seiner Umgebung

Schmidt, Gustav

Lemgo, 1891

Der Rauhgraf und der Wildschütz:

urn:nbn:de:hbz:466:1-27590

O das sind die goldigen Haare
Von der lieblichen Zauberin,
Die dem traulich vereinigten Paare
Verwirrt den erschreckten Sinn.

„O ihr Menschenkinder, ihr bösen“,
So klaget das Wichtelweib;
„O ihr könnt mich von euch nicht lösen;
Ich zum Tode verbunden euch bleib’.
Du hast mir das Goldhaar genommen;
Du hast mir geraubt das Herz.
Ich werde allnächtlich kommen,
Ausseufzen hier meinen Schmerz.“ —

Allnächtlich das Wichtelweib kehrte
Zum hohen Grafenhaus,
Bis das Kreuz dem Zauber wehrte
Und trieb die Zauberin aus
Aus dem Schloßhof und aus den Seelen
Dem edelen Grafenpaar.
Der Zauber konnt’ nicht mehr quälen:
Die Elfe vergessen war.

Der Rauhgraf und der Wildschütz.

I. Der Todesritt.

„Herbei den Hirsch!“ er ward gebracht,
Ein edles Thier, von Gliederpracht,
Die Beine kräftig, zierlich, schlank,
Den Kopf erhoben frei und frank,
Als Krone d’rauf ein stolz Geweih;
Der Augen, Backen lange Reih’
Die beiden Stangen herrlich schmückt,
Und jedes Jägers Aug’ entzückt
Das edle Thier durch die Gestalt,

Der König in dem ganzen Wald.
So stand es da, den Rücken breit,
Die Last zu tragen schon bereit,
Die ihm der Rauhgraf hat bestimmt,
Daß es sie auf den Rücken nimmt.
„Herbei den Wildschütz, der da hat
Gefrevelt, der auf frischer That
Ergriffen, der den Hirsch erschlug
Und fort ihn auf den Schultern trug!
Jetzt soll der Hirsch ihn tragen fort
Von einem zu dem andern Ort,
Bis er im Laufen niederfällt,
Den Wildschütz fest im Tod noch hält.
Da schmacht' er hilflos, — hat's verdient; —
Dann ist der Frevel erst gesühnt.“
Der Rauhgraf ruft's mit lauter Stimm',
Das Angesicht verzerret von Grimm.
Nun hat den Wildschütz man gefaßt
Und ihn zum Hirsch mit heißer Hast
Geschleppt, den armen Frevler dann
Geschmiedet auf dem Hirsche an,
Und als der letzte Schlag verflingt
Des Hammers, man die Peitsche schwingt,
Das edle Tier zum Walde treibt,
Dieweil der Graf zurücke bleibt
Und mit dem Trosse dann aufbrach
Zum Waldschloß zu dem Bechgelag,
Derweil der Hirsch wie rasend lief
Durch Waldgestrüpp, Gewässer tief,
Durch ungewohnte Last gehezt,
In Angst und Wuth zugleich versetzt.
So lief er viele Stunden lang;
Der Mann heiß im Gebete rang.

Es wurde Abend, wurde Nacht;
Die Beiden haben sie verbracht
In gleicher Angst, in gleicher Pein
Bis zu dem gold'nen Morgenschein.
Und wenn der Hirsch durch Büsche brach,
Der Wildschütz jammert Weh' und Ach;
Der Hirsch mit dem Geweih, das trug
Er rückgebeugt, das Fleisch ihm schlug.
Das Blut in rothen Wellen floß
Bei jedem neuen scharfen Stoß,
Der's Fleisch von seinen Knochen riß
Und tiefe Wunden sehen ließ.
So ging es noch den halben Tag,
Bis endlich 's Thier am Boden lag.
Es war mit seiner schweren Last
Bis da geraft ohn' Ruh' und Raft.
Fürwahr, das war ein wilder Ritt,
Und Durst und Hunger ritten mit.
Der Wildschütz wurde sie nicht los,
Wenn er auch seine Augen schloß
In Ohnmacht tief; sie waren da;
Erwacht, er sie auch immer sah.
Sie quälen und sie martern ihn,
Er kann den Quälern nicht entflieh'n.
Sie quälten Reiter, quälten Roß,
Auf dem der erste, nackt und bloß,
Gefesselt, mit zerriß'nem Hemd,
Von schwarzem Blute überschwemmt,
Den Leib zerfleischt und blutig roth,
Das Angesicht bleich, wie der Tod, —
Der Athem stockt, die Lust versiegt, —
Mit schwerem Köcheln sterbend liegt.
Auf einer Richtung, rings umhegt

Von Tannen, hat der Hirsch gelegt
Sich nieder, aus dem Hals gestreckt
Die Zunge, ist dann still verreckt.
Da ruht das Thier, dem Fuchs' zum Fraß,
In Sommergluth, bald stinkend Aas,
Und auf ihm, röchelnd nur noch leis,
Der Wildschütz, der auf das Geheiß
Des Grafen also büßen muß
Den Dolchstoß und den Armbrustschuß. —

II. Die Rettung.

Doch halt! was ist's, was dort erscheint,
Und näher tritt und bitter weint,
Von Mitleid tief das Herz bewegt,
Schnell Samariterhand anlegt
Und gießet Del und süßen Wein
Den Wunden und den Rippen ein
Und suchet mit der zarten Hand
Zu lösen zähes Eisenband,
Und als der Hand es nicht gelingt,
Den Ring mit einem Stein bezwingt?
Ist's eine Fee, den Leib gewebt
Aus Luft, die dort den Schütz umschwebt?
Ist's eine menschliche Gestalt,
Die sich verirrt im dichten Wald,
Und sich erbarmend niederbeugt,
Erquickung jenem Armen reicht,
Ihn bettet auf das weiche Moos,
Dieweil aus blauen Augen floß
Gesicht hinab ein Thränenstrom,
Im schatt'gen, grünen Waldesdom?
Die Tochter ist's des Grafen, zart,
Die ihm zum Rettungengel ward.

Sie gleichet einem Götterbild,
Als sie sich beuget zart und mild,
Fürsorglich auf das Moos zu ihm
Und tröstet ihn mit holder Stimm':

„Du armes, armes Menschenkind,
Wer war so grausam dir gesinnt,
Daß er dich preis dem Elend gab
Und weihte dich dem Schauergrab?“

„Der Raubgraf war's, auf deß' Gebot
Ich ward getrieben in den Tod,
Weil ich erschoss, erstach ein Wild,
Weil ich die Jagdlust hab' gestillt!“

„Das ist mein Vater“, schauernd spricht
Die Jungfrau, aus in Thränen bricht
Von neuem sie, da sie gehört,
Wie Jagdlust Graf und Schütz' bethört.
Die Jungfrau auch hat dort gejagt,
Verirrt sich, — nun zum Schützen sagt,
Indem sie blickt ihn traurig an:

„Mein Vater hat dir das gethan?“

Er seufzet leis: „Der rauhe Graf
Mich mit dem Hirsch im Walde traf;
Er schwur mir d'rauf den grausen Tod
Und trieb mich in solch' schwere Noth!“

„Mein Vater also?“ rief die Maid,
Entsetzt von solcher Grausamkeit.“

„Ja, nennst du dich des Grafen Kind,
So war's dein Vater, hartgesinnt,
Der auf den Hirsch mich schmieden ließ,
Von dem mich nur dein Mitleid riß;
Dein Vater war's, der rauhe Graf,
Der mich mit seiner Rache traf;
Dein Vater war's, der mich verflucht

Und so zu rächen sich gesucht.“
„Gesucht! Gott Lob! Ich dich hier fand!
Gott Lob! dich rettet meine Hand.
Gott Lob! die deine hält sie fest
Und sie auf Erden nie losläßt.
Nicht nur gerettet hab' ich dich, —
Gefangen hab' ich dich für mich.
Hinführo bist und bleibst du mein,
Wie ich nur bin und bleibe dein.“
Sie faßt ihn dann so weich und zart,
Dem Schützen wohl um's Herze ward.
Ihm, der so elend und so arm,
Ward's in der Seele wonnig warm;
Er dünkte sich so froh, so reich,
Als ihre Hände zart und weich
Ihn halten und in's Dickicht zieh'n,
Des Grafen Händen zu entflieh'n.
Sie lenken beide ihren Schritt
Zu einer stillen Waldeshütt',
Und wenn das alte Wort ist wahr,
Daß für ein glücklich liebend Paar
In einer engen Hütt' ist Raum,
Es unter'm mächt'gen Eichenbaum
In jener Rindenhütt' bewährt
Sich hat das Wort, wie uns belehrt
Die treue Pflege, die geweiht
Dem Wildschütz dort die Grafenmaid.
Sie lebten beide unentdeckt,
Bis in dem Kranken ist erweckt
Durch Waldesluft und Liebesdust
Die alte Kraft, bis sie ihn ruft
Aus Waldeshütte, wo gelegt
Auf weiches Moos und treu gepflegt

Er war so lang durch Liebeshand,
Hinaus in's Leben, wo er fand
Den Priester, der an heil'ger Statt
Die beiden gern verbunden hat.
Da war der Wildschütz und die Maid
Ein glücklich Paar für alle Zeit.

III. Die Lösung.

Für alle Zeit? Wer so gedacht
Hat Rechnung ohne Wirth gemacht,
Der anders rechnet als der Gast;
Das Ende träget seine Last;
Doch heißt's, zu stärken auch den Muth:
Das Ende gut, ist Alles gut. —
Der Rauhgraf forschet der Tochter nach
Gar manche Stunde, manchen Tag.
Er scheut nicht Zeit, er scheut nicht Müh',
Zu suchen, zu erspähen sie.
Er sendet aus in Wald und Flur;
Doch Niemand findet ihre Spur.
Er reitet oft durch Frost und Wind,
Zu treffen das verlor'ne Kind.
Der Winter geht, der Frühling naht,
Der Sommer kommt, man mäht die Saat;
Man heimsset ein des Baumes Frucht;
Die Tochter wird umsonst gesucht.
Der Rauhgraf hat sich tief gegrämt,
Doch off'ner Trauer sich geschämt.
Es ist in ihm auch wohl erwacht
Gewissens Stimm' in stiller Nacht.
Da sah er eine Blutgestalt;
Es überrieselt ihn dann kalt.
Und neben ihr ein Höllengeist

Ihm die verlor'ne Tochter weist.
Er kann die beiden trennen nicht
In manchem Nacht- und Traumgesicht.
Wenn er den Schützen bluten sieht,
Ein andres Bild vorbei dann zieht.
So hat er schlaflos manche Nacht
An Reu' und Schmerzen reich verbracht.
Doch wenn er noch so tief betrübt,
Hat er das Waldwerk doch geübt.
Er sich den Wald dann meist erkor,
Wo er die Tochter einst verlor.
So zog er 'mal im Spätherbst aus
Und ließ den Jagdtroß ganz zu Haus.
Nur einen treuen Diener nahm
Er mit sich. Als er mit ihm kam
In einen fernen dichten Tann,
Da fand er schlafen einen Mann.
Als er ihn sah, das Herz ihm schlug
Erregt, — war es ein Geisterpuk?
War es der Wildschütz, den er wild
Gemartert? — und dort, welch' ein Bild!
War es die Tochter, die da sitzt,
Und deren Aug' von Liebe blitzt
Auf's zarte Kind, das sie im Arm
Hält an die Brust gedrückt so warm?
Der Graf mit raschen Schritten tritt
Da zwischen beide in die Mitt'
Und, beid' erkennend, wüthend ruft:
„Hier lebt zusammen Metz' und Schuft!“
Der Schütz sprang auf, die Sehn' er zog;
Doch eh' der Pfeil der Sehn' entflog,
Mit seinem Schwert der rauhe Graf
Des Schützen Handgelenke traf,

Und mit dem Diener legt er an
Die Handschell' dem besiegten Mann.
Die Tochter ihm zu Füßen fällt,
Den Enkel ihm entgegenhält;
Doch er zurück die Tochter stößt;
Das Liebesband hat er gelöst.
Der Schütz ward dann zur Burg gebracht,
Gestossen in Verliebes Nacht.
Da sollt er sterben Hungertod;
Doch Gott erbarmt sich seiner Noth.
Er jede Nacht zum Gitter trat;
Dem liebevoll die Gattin naht.
Sie reicht ihm dann die Nahrung dar,
Die für ihr Kind bestimmet war;
Er sog dann Leben; Niemand merkt,
Was ihn erhält, und was ihn stärkt.
Als er nach vierzehn Tagen noch
Am Leben war, da schwuren hoch
Die Diener all' bei Gottes Ehr',
Daß es ein Wunder Gottes wär'.
Der Graf jedoch, er traute nicht
Der Wundermär und dem Bericht.
Er Nachts sich zu dem Thurme schleicht,
Und kaum mit Vorsicht ihn erreicht,
Ein Weib, das seiner Tochter gleicht,
Er sieht, wie sie die Nahrung reicht,
Indem sie sich an's Gitter drängt
Und ihre Brust durch's Gitter zwängt,
Wie wenn es da ihr Kindlein säugt
Und sich dabei nach vornen beugt.
Der Graf mit schnellen Schritten springt
Zur Tochter, die dem Gatten bringt
Die Nahrung, die dem Kind abborgt

Der Vater; so die Tochter sorgt
Für ihren Sohn und ihren Mann;
So treue Weibeslieb' ersann.
Der Rauhgraf starrt; sein Herz erbebt;
Obwohl's dem Stolze widerstrebt;
Er weint und spricht zu seinem Kind:
„Du, die so lieb und treu gesinnt,
Hast mich durch solche Liek' beschämt;
Ihr beid' mich nun zum Vater nehmt!“
Er in den Thurm im Sturme dringt,
Den Schwiegersohn zur Tochter bringt,
Und haben sie, in Lieb' vereint,
Vor sel'ger Freude all' geweint.
So kommt nach langer Traurigkeit
Zur rechten Stund' die Freudenzzeit;
Doch ist das immer Gottes Gnad';
Auch damals war es Seine That.
D'rum haben auch in jener Nacht
Die drei dem Höchsten Dank gebracht.

Die Iburg bei Driburg und der Desenberg bei Warburg.

I. Sorge und Trost.

Auf der Iburg traumverloren
Unter'm Wipfel hoher Eichen,
Sitzt die Jungfrau, die erkoren
Sich ein edler Graf zu eigen.
D'runten thalwärts hört man rauschen
Weithin manchen Riesenbaum.
Doch des Mägdleins Ohren lauschen
Nicht, versunken tief im Traum.